

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1783

VD18 90840321

Brief 22. Die Baronin an die Vicomtesse.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213344

Zärtlichkeit. Aber liebe Tochter, bedenken Sie wohl, wie viele und wichtige Verbindlichkeiten Sie durch den Entschluß, Ihr Kind selbst zu stillen auf sich nehmen, und glauben Sie, daß es weit besser ist, sich diese Pflichten gar nicht aufzulegen, als sie nur halb zu erfüllen.

Brief 22.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Nein, liebe Freundin, ich sehe keinesweges mit Traurigkeit und Schrecken den Winter herannahen; vielmehr sage ich zu mir selbst: Dank sey dem Himmel, ich werde nicht nöthig haben, mich auf dem Wege nach Versailles, oder auf den Straßen in Paris zu erkälten; ich werde keine Besuche von einem Schwarm eben so beschwerlicher als geschäftloser Leute erhalten, ich werde nicht mehr die Stürze des Gluk und Piccini wechselsweise durchziehen hören, die ich beide so sehr liebe u. s. w. Dafür werde ich nie ausgehen als nur meines Vergnügens und meiner Gesundheit wegen; werde nur ein gemächliches Kleid tragen, und nur mit Personen umgehen, die ich liebe. . . Ach! wenn Sie bei uns wären, was bliebe mir zu wünschen übrig, was ging meiner Glückseligkeit ab! Ich kann Ihnen versichern, daß seit den acht Monaten, die ich von Paris weg bin, noch kein Tag vergangen ist, an dem

dem ich mir nicht wegen meines Entschlusses Glück gewünscht, und mit Kummer daran gedacht hätte, daß ich aus der nämlichen Pflicht, die mich hieher zu gehen vermogt hat, in drei Jahren gezwungen sein werde, nach Paris zurück zu kehren.

Ich habe eine Bitte an Sie zu thun, liebste Freundin. Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Schwester der Frau von Balmont eine Nonne ist. Ehe ich Sie von meinem Wunsch unterrichte, will ich Ihnen zuvor die Geschichte dieser unglücklichen Nonne erzählen. Die Frau von Balmont vertraute sie mir gestern Abends, und ich weiß gewiß, daß Sie eben so lebhaften Antheil daran nehmen werden als ich — Herr von Nimeri hat vier Kinder gehabt; Cecillie die jüngste verlor ihre Mutter in ihrem dritten Jahr. Sie wurde in einem Kloster in der Provinz erzogen, aus welchem sie nicht eher, als in ihrem dreizehnten Jahr kam, um der Hochzeit ihrer ältesten Schwester, der Frau von Olcy beizuwohnen, welche gleich darauf nach Paris abreisete. Cecillie blieb auf dem Lande gute ihres Vaters nebst ihrer zweiten um drei Jahr ältern Schwester, welche bald darauf den Herrn von Balmont heirathete. Nach Verlauf zweier Jahre war diese genöthigt für beständig in Languedoc zu wohnen. Sie hatte außerordentliche Gürtlichkeit vor Cecillien, die ihr Herz, Schönheit und Verstand, besonders aber das Unglück, sich von ihrem Vater nicht geliebt zu sehen, gleich werth machte.

te. Die Nacht vor der Abreise der Frau von Valmont brachten beide Schwestern in äußerster Betrübniß zu. Da der Tag anbrach warf sich Cecillie mit thranenden Augen in die Arme ihrer Schwester, und druckte sie an ihre Brust. „Ach! meine einzige Stütze, schrie sie, meine einzige Freundin, so soll ich dich also in einer Stunde verlassen? Was wird aus mir werden? wer wird mich bei meinem Vater vertreten? wer sich bemühen, seine Abneigung gegen mich zu überwinden? du bist die einzige in der Welt welche die arme Cecillie liebt! Und du meine Schwester, meine Schwester, du verläßt mich! Welches Schicksal habe ich zu erwarten. . . .“ Die unglückliche Cecillie hatte in der That mehr als zu viel Ursache das Schicksal zu fürchten, welches ihr bevorstand. Kaum war ihre Schwester abgereist; so schickte der Vater Cecillien in das Kloster, worin sie erzogen worden war, zurück. Sie war nur sechszehn Jahr alt, als sie in demselben ankam, um es nie wieder zu verlassen! . . . Herr von Aimeri, einzig und allein mit der Versorgung seines Sohns beschäftigt, reiste nach Paris ab, und einige Monate nachher kündigte man Cecillien an, daß ihr keine andere Wahl übrig sey, als Nonne zu werden. Zu sanft und zu furchtsam sich dem Willen eines fest entschlossenen Vaters zu widersetzen, gehorchte sie ohne Widerrede, ohne Murren. Indessen war ihr Herz schon nicht mehr frei, sie liebte und ward wieder

geliebt! . . . Sie täuschte sich in Ansehung ihrer Gefühle, und glaubte, indem sie der Welt entsagte, allein die Trennung von ihrer Schwester zu beklagen, und hielt Thränen, welche die Liebe ihr auspreßte, für Thränen der Freundschaft. Ein junger Mann, der Chevalier von Murville, ein naher Verwandter des Herrn von Aimeri war der Gegenstand ihrer unglücklichen Neigung, und er besaß alle Tugenden, alle Annehmlichkeiten, welche dieselbe rechtfertigen konnten. Seine Mutter hatte sich seit mehreren Jahren aus der großen Welt auf ein kleines Landgut begeben, welches nur zehn Meilen von dem Kloster entfernt ist, in welchem Cecillie lebte. Das Noviziatsjahr ging vorüber, und der Tag erschien, an welchem Cecillie das schreckliche unauf löbliche Gelübde ablegen sollte. Am nämlichen Tage feierte ihr unmenschlicher Vater die Hochzeit seines Sohnes zu Paris, und überließ sich der ausgelassensten Freude, unterdeß seine siebzehnjährige Tochter das schrecklichste Opfer vollzog! . . . Es ist geschehen, Cecillie ist für die Welt verloren, und die traurigen Mauern, die sie einschlossen, sind für sie auf ewig die Gränzen der Welt.

Am Abend ihres Professions-Tags läßt ein Mann zu Pferde nach ihr fragen, um mit ihr von Seiten der Frau von Murville in der wichtigsten Angelegenheit zu sprechen. Sie kömmt in das Sprachzimmer, der Mann überreicht ihr einen Brief, und sagt dabei, ein Bedienter der Frau von Mur-

villie sey des Nachts mit dem ausdrücklichen Befehle abgereist, diesen Brief noch an dem nämlichen Tage zu übergeben; habe aber einige Meilen vom Kloster das Unglück gehabt, vom Pferde zu fallen, und ein Bein zu brechen; welcher Zufall eine starke Ohnmacht nach sich gezogen. Er erzählte ferner, daß die Bauern den Verunglückten zu ihm, dem Pächter, gebracht hätten, und daß er nicht eher zu Sinnen gekommen sei, als des andern Tags Nachmittag, da der Bediente ihn gebeten, den Brief zu übernehmen und zu bestellen. Bei diesen Worten übergab der Pächter Cecilien den Brief, die sich sogleich in ihre Zelle verschloß, um ihn zu lesen. Mit äußerster Rührung eröffnete sie den Brief, aber wie viel lebhafter ward sie nicht erst bewegt, als sie die Unterschrift des Herrn von Marville erkannte. Cecilie glaubte diesen Brief ihrer Schwester geben zu müssen, und die Frau von Belmont gab mir die Erlaubniß, ihn abzu- schreiben. Ich theile Ihnen denselben mit.

Vom Schloß zu S... den 15 Mai

„Wie! morgen! . . . morgen! . . . Entsetz-
 „lich . . . mein Mund vermag nicht, diese schrek-
 „lichen Worte zu sprechen . . . Cecilie! es ist izt
 „keine Zeit mehr, sich zu verstellen. Sollten Sie
 „nie in meinem Herzen gelesen haben? . . . Ach!
 „in glücklichen Zeiten wagte ich es oft mir zu schmei-
 „cheln, daß Ihr Herz nicht unempfindlich sei; ich
 „ents

entdeckte das meinige dem Barbaren, der sie jetzt
 aufopfert, er benahm mir alle Hoffnung, und ich
 verurtheilte mich selbst zum Schweigen Ach!
 hätte ich die schreckliche Tyrannei vorher sehen könn-
 en, die man gegen Sie ausübt, gewiß, Cecilie,
 gewiß Sie wären das Opfer derselben nicht ge-
 worden. Trotz dem grausamen Vater, der Sie
 verbannt, Trotz der Familie, die Sie verläßt,
 ja Ihnen selbst zum Trotz würde ich Mittel gefun-
 den haben, Sie dem Schicksale zu entreißen, das
 man ihnen zubereitete . . . Aber fern von Ihnen
 in einem fremden Lande, wußte ich nichts von
 diesem höchstschaudervollen Vorhaben, und wie
 hätte ich es auch nur argwohnen sollen? . . . Ich
 erhalte einen Brief worinn mir die gefährliche
 Krankheit meiner Mutter gemeldet wird, sogleich
 verlasse ich Spanien, und komme hier an. Wel-
 che niederdrückende Unglücksfälle warten meiner;
 ich finde meine Mutter in den letzten Zügen, und
 höre, daß nur noch eine einzige Nacht zwischen dem
 fürchterlichen Augenblicke ist, in welchem Cecilie
 ihre Gelübde ablegen soll! . . . Ist empfand ich die
 ganze Stärke meiner Liebe . . . O liebes, theures
 Opfer! an dir sind Natur und Freundschaft zum
 Verräther geworden, aber die Liebe bleibt die
 übrig. Ich, ich will Ihr Vater, Ihr Freund,
 Ihr Bruder, Ihr Beschützer, Ihr Erretter,
 ach! Cecilie! Ihr Gemahl werden . . . Noch
 sind Sie frei, gehören niemand an, als mir, denn
 Ihre

„Ihre Verwandten haben die Bande, welche sie
 „knüpften, ja selbst zerrissen, und nun sind Sie
 „allein die meinige . . . Ja! ich schwöre Ihnen mein
 „Leben aufzuopfern . . . dieser Schwur, zweifeln
 „Sie nicht, ist eben so heilig und dem höchsten
 „Wesen angenehmer, als die unmenschlichen Ge-
 „läbde, die sie thun wollen . . . beklagen Sie mich,
 „daß ich nicht hinfliegen kann zu Ihnen . . . Wäh-
 „ten Sie, was es meinem Herzen kostet! . . .
 „Aber eine sterbende Mutter! Gott! wenn ich fäs-
 „sig wäre, sie in diesem Augenblicke zu verlassen,
 „wäre ich da einer Cecillie noch würdig? Wenn
 „dieser Brief Sie nicht überreden könnte, wenn
 „Sie in Ihrem schrecklichen Vorhaben verharren! . . .
 „ich zittere, dieser einzige Gedanke zerreißt mein
 „Herz, und verwirrt meinen Verstand. . . Hören
 „Sie, Cecillie! . . . noch verehere ich den grausam-
 „en Urheber Ihres Lebens, Sie sind noch frei! . . .
 „aber wenn Sie schwach genug wären, ihm zu ge-
 „horsamen, würde ich ihn von diesem Augenblicke
 „an nicht mehr als Ihren Vater ansehen; ich wür-
 „de in ihm nichts als einen verabscheuungswürdigen
 „Tyrannen erblicken, . . . und wenigstens nicht
 „ohne Rache sterben. Seines eignen Vortheils
 „wegen also widersetzen Sie Sich ihm, oder diese
 „Hand, die zitternd jetzt Ihnen schreibt, diese von
 „Haß und Verzweiflung unterstützte Hand wird das
 „Herz des Ungeheuers durchbohren, das Sie auf-
 „opfern will. Mag er doch seinem Sohne all-
 „sein

„sein Vermögen und seine Zärtlichkeit vorbehalten,
 „mag er Sie enterben, was liegt mir daran, nur
 „Cecilien verlange ich, und ich bin sein unterwür-
 „digstes, erkenntlichstes, glücklichstes Kind. Ja,
 „Cecilie, ich floh Sie, versuchte Ihrer zu verges-
 „sen; aber dieses waren vergebliche Bemühungen,
 „die mir nur immer mehr und mehr zu erkennen
 „gaben, daß ich ohne Sie zu leben, nicht vermag.
 „Ich schmeichle mir, daß Sie mich hoch genug schät-
 „zen, um mir die Sorge vor Ihre Ehre und guten
 „Ruf anzuvertrauen, und södne also von Ihnen
 „nichts als den Muth, zu erklären, daß Sie Sich
 „nicht entschließen können, ihre Gelübde abzulegen,
 „das übrige nehme ich auf mich, und ich werde
 „Sie nicht sehen, als um Sie an den Altar zu
 „führen, an welchem uns das heiligste, angenehme
 „ste Band auf ewig verbinden soll! . . . Ich kann
 „mich auf den Menschen, dem ich die Besorgung
 „dieses Briefs auftrage, verlassen, ich weiß zuver-
 „sichtlich, daß Sie ihn noch diesen Abend erhalten
 „werden, und ich kann nicht glauben, daß Sie bei
 „dem Inhalte desselben unempfindlich bleiben könn-
 „ten, und doch ist meine Seele schrecklich niederge-
 „schlagen, und bittere Thränen strömen meine Wangen
 „herab . . . Ach! Cecilie! theure, liebe Ceci-
 „lie! haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande,
 „bereiten Sie Sich nicht ewige Reue. Ach! bedenken
 „Sie, daß Sie erst siebenzehn Jahre alt sind.
 „Erhalten Sie Ihre Freiheit, und leben Sie ewig
 „nur

„nur für mich: . . . Ich erwarte Ihre Antwort,
den Ausspruch, der mein Schicksal entscheidet.“

Chevalier de Murville.

Stellen Sie Sich, wenn es möglich ist, den Zustand vor in dem sich die unglückliche Cecilie nach Durchlesung dieses Briefs befinden mußte. Sie erfährt, daß Sie geliebt, so zärtlich, so innigst geliebt wird, sie entdeckt ihre eignen Empfindungen nicht eher, als da sie unwiderrüfliche Gelübde geschworen hat. Einige Stunden früher hätte dieser Brief ihr Schicksal verändern, ihr die Glückseligkeit ihres Lebens versichern können; ist erretchen dadurch ihre Leiden den äußersten Grad! . . . Verstärkung, Beklemmung des Herzens und Verzweiflung rauben ihr Bewegung und Sinne; eine schreckliche Blässe überzieht ihr Gesicht; Tod rinnt in allen ihren Adern; unvermögend zu denken empfindet sie verworren alles schreckliche ihres Schicksals, fühlt, daß sie nichts mehr zu hoffen hatte, als den Tod. Endlich da sie sich von dieser Art von Todesschlaf wieder erholt, blickt Sie mit verwirrten Augen um sich her. Ach! aber alles, was sie umgibt, kann Sie nur an ihr Opfer an ihr Unglück erinnern. Vor sich auf einem Tische erblickt sie ihre langen, an dem nemlichen Tage abgeschnittenen Haare. *) Sie schaudert bey diesem
Ans

*) Es ist bekannt, daß der Noviz sich am Professionstage kurz vor Ablegung der Gelübde die Haare abschneiden läßt.

In Deutschland geschieht dies gemeiniglich Tags vorher.

Anblick; eine unaussprechliche Empfindung, Entset-
 zen und Neue, mit Wuth vermischet, zerreißen ihr
 Herz, und verwirren ihren Verstand. Mit Un-
 gestüm springt sie auf. Gibt es denn, schreit sie,
 gar kein Mittel, aus dem schrecklichen Abgrunde
 zu kommen, in den man sich gestürzt hat? Kann
 ich nicht fort, nicht entfliehen? Doch was sage ich?
 Großer Gott! welche schreckliche Ausschweifung!...
 Unglückliche Cecillie! hier, hier mußt du sterben.
 Bei diesen Worten fällt sie auf ihren Stuhl hin,
 und Thränen strömen ihre Wangen herab. Bald
 nimmt sie den traurigen Brief ihres Liebhabers
 wieder in die Hände, und durchliest ihn noch ein-
 mal. Jedes Wort, ieder Ausdruck dieses rührenden
 Schreibens ist ihrem Herzen ein tödender Stich.
 Wie könnte sie über eine Leidenschaft siegen, die
 durch die gerechteste Erkenntlichkeit nur noch hefti-
 ger angesacht wird! — — Ihre Einbildungskraft
 stellt ihr auf einmahl noch alles das dar, was ihre
 Leiden, ihre Verzweiflung bis zum höchsten Grad
 vermehren kann. Sie erblickt ihren Liebhaber wü-
 thend, wie er nur nach Rache schnaubt, nur Tod
 wünscht. Sie sieht ihren Vater unter den Stü-
 chen desselben fallen, oder jenem das Leben neh-
 men. Diese traurigen Bilder erfüllen sie mit Ab-
 scheu. Wäre sie weniger geliebt gewesen, so hät-
 te sie weniger zu fürchten gehabt. . . . Und doch
 konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß sich
 der Chevalier von Murville mit der Zeit zufriedener
 geben

geben könne! . . . Sie beschloß endlich ihm zu antworten, und schrieb folgendes kurze Briefchen an ihn:

„Ihr Brief kam zu spät . . . Cecilie war schon
 „für Sie todt! . . . Vergessen Sie mich . . .
 „Leben Sie glücklich . . . und haben Sie Achtung
 „vor meinem Vater.“

Der unglückliche Chevalier bekam diesen Brief in dem Augenblicke, da seine Mutter eben verschieden war. So viele Leiden auf einmal konnte er nicht ertragen. Ein hitziges Fieber von einem schrecklichen Wahnwitze begleitet, brachte ihn in wenig Tagen an den Rand des Grabes. Seine Krankheit war von langer Dauer, und kaum war er außer Gefahr; so suchte er seine Sachen in Ordnung zu bringen, und augenblicklich abzureisen, und Frankreich für immer zu verlassen. Auf seiner Reise durch Languedok verfügte er sich zur Frau von Belmont, die ihm allezeit Beweise von ihrer lebhaftesten Freundschaft gegeben hatte, und verlangte sie allein zu sprechen. Er ward in ein Zimmer geführt, wo er sie ganz allein antraf. Sobald sie ihn erblickte, lief sie ihm entgegen, und umarmte ihn mit thränenvollen Augen. Er merkte, daß ihr Cecilie selbst von seinen Empfindungen Nachricht gegeben habe, und irrte sich auch nicht. Er beschwor sie so sehr, ihm, ihren Brief zu zeigen, daß Sie es nicht abschlagen konnte. Sie können
 selbst

selbst urtheilen, ob dieser Brief die Leidenschaft und die Leiden des Chevalier habe vermehren müssen. Hier ist er.

Von der Abtei . . . den 12. Junius

„Ich lebe noch . . . aber ich glaubte das Ende
 „meiner Leiden erreicht zu haben; sah mich schon
 „ganz nah an dem so gewünschten Hafen! Die To-
 „den Kerzen *) standen um mein Bette herum,
 „ein Priester bereitete mich zum Tode . . . Ach!
 „diese Bemühung war unnöthig, man hätte mich
 „vielmehr lehren sollen, das Leben zu ertragen.
 „Ach! meine Schwester! in welchem Augenblicke
 „habe ich erst mein Herz kennen lernen! . . .
 „An dem Tage selbst . . . Ich zittere! . . . Ließ
 „den beigelegten Brief, er wird dich von allem un-
 „terrichten . . . Dieser Brief, den ich dir hier
 „mit übergebe, ist das letzte Opfer, welches ich
 „noch zu bringen hatte . . . Es ist grausam! . . .
 „Dieses mir so werthe Schreiben werde ich also
 „nicht wieder sehen! . . . Aber jedes Wort ist mit
 „den

*) Bei Katholiken, und vorzüglich in Klöstern, zündet man, wenn der Kranke sich dem Tode naht, mehrere geweihte Wachskerzen im Krankenzimmer an. Eine davon wird dem Sterbenden in die Hände gegeben, und er muß sie so lang halten, bis er stirbt. Dies geschieht, um dadurch die Stärke des Glaubens bei dem Sterbenden anzudeuten und von ihm die Versuchungen des Teufels zu verschwe-
 chen. W.

„den Empfindungen, die es ausdrückt, tief meinem
 „Herzen eingegraben . . . Wenn du mich liebste
 „Schwester; so verwahre diesen Brief, da ich ihn
 „nicht aufheben darf, damit ich wenigstens denken
 „könne, daß er noch vorhanden ist . . . Laß dir
 „ihn werth sein! . . . Bedenke, daß der Verlust
 „desselben für mich eben das ist, was dir die Ab-
 „wesenheit deines liebsten Gegenstandes wäre . . .
 „Wißtest du, wie schwer es mir wird, ihn weg-
 „zugeben! . . . Ach! alles ist izt für deine un-
 „glückliche Schwester Verbrechen sogar das Gesichts-
 „niß der Leiden, die sie verzehren! Unerträglicher
 „Zwang, die Mutter der äußersten Verzweiflung!
 „Du kanntest meine Denkungsart, mein Herz, du
 „wirst ob ich mit Liebe vor die Tugend geboren
 „war; aber du würdest vor Entsetzen schauern,
 „wenn ich dir alle traurige Begriffe entwickeln wol-
 „te, die seit drei Wochen meine Einbildungstrafe
 „mit schwarzen verworrenen Bildern erfüllen! das
 „Verbrechen verfolgt und umgibt mich . . . Die
 „alltäglichsten Gegenstände, die gleichgültigsten
 „Handlungen geben mir Gelegenheit zu den schrek-
 „lichsten Versuchungen! . . . Schauernd messe ich
 „mit den Augen auf den Spaziergange in unsern
 „Gärten die Höhe der Mauern, und tausendmal
 „wagte ich es die unsinnigsten und strafbarsten Ent-
 „würfe zu fassen durch welche ich, sie zu übersteigen,
 „versuchen wolte . . . In welchen schrecklichen
 „Gedanken verirre ich mich oft in den ersten Ta-
 „gen

„gen nach meiner Wiederherstellung, während des
 „traurigen Stillschweigens, das uns bei Tische auf-
 „gelegt ist! . . . Das nah bei mir liegende Mess-
 „ser . . . ich kann es nicht ausfagen . . . Hin-
 „mel! ist es möglich, daß dieses sonst so schuldlose
 „Herz bis zu einer so schrecklichen Maserei herab
 „sinken konnte! . . . Ach! glaube mir, daß die
 „Gewissensbisse, welche mich zerreißen, die grau-
 „samsten aller meiner Qualen sind! — Oft rufe
 „ich mit Vertrauen, ganz in Thränen gebadet,
 „die Barmherzigkeit und den Beistand des Ewigen
 „an — Unvermögend, ihm die Leidenschaft, die
 „mich beherrscht, aufzuopfern, will ich ihm we-
 „nigstens durch die Martern, die ich durch sie er-
 „dulde, ein Opfer bringen und bitte ihn um Stär-
 „ke, sie ohne Murren zu ertragen . . . Alsdann
 „empfinde ich den einzigen Trost, dessen ich fähig
 „bin. Eine himmlische Stimme däucht mir in
 „dem innersten meines Herzens diese göttlichen
 „Worte zu sagen: Entfage nicht deiner Glück-
 „seligkeit, Leidenschaften können sie rauben
 „oder doch stören, Religion und Tugend al-
 „lein sie versichern. Aber im andern Augen-
 „blicke finde ich mich zu strafbar, als daß ich Ver-
 „zeihung so vieler Beleidigungen hoffen könnte . .
 „und ich empfinde all' die Angst, welche Muthlos-
 „sigkeit und Schrecken verursachen können. Verzeihe
 „mir, liebe Schwester, meine traurige Klagen,
 „ich verspreche dir, du sollst keine mehr hören,
 K 2 „känfs

„künftig will ich vor der strengen Pflicht, die mich
 „zum Schweigen verurtheilt, Hochachtung tragen,
 „und dich weder von meinen Leiden noch von dem Ge-
 „genstande meiner Leidenschaft unterhalten. Und
 „du meine Schwester! erinnere mich nie an ihn . . .
 „Ohne Zweifel wirst du ihn sehen, vielleicht getrö-
 „stet — Doch sein Brief ist so voll zärtlicher Lei-
 „denschaft. Glaubst du wohl, daß Zeit, Welt,
 „und Zerstreuungen diese tiefe und wahre Empfin-
 „dung zerstören könnten? Ach, wenn du es glaubst;
 „so sage es mir nicht, du verwundest mein Herz
 „ohne es heilen zu können! . . . Die Hoffnung,
 „daß er sich noch dann und wann meiner erinnere,
 „ist das einzige Gut, welches mich noch an das
 „Leben fesselt . . . Das größte bei meinen Lei-
 „den, ich gestehe es dir, ist der Gedanke, daß er
 „die Größe meiner Liebe nicht kennt . . . O! könn-
 „te er in meinem Herze lesen, gewiß er würde
 „mich nie vergessen. Vielleicht hält er mich für
 „gefühllos, für undankbar . . . Ach! verschweiz-
 „ge ihm die Leidenschaft die mich quält! . . . Doch
 „könntest du es zugeben, Schwester, daß er mich
 „der Undankbarkeit beschuldige? . . . Gott was
 „höre ich! die Glocke ruft mich, und verkündigt
 „mir den Todeskampf einer meiner Mitschwe-
 „stern . . . Wie glücklich sie ist, sie wird ster-
 „ben . . . Lebe wohl . . . Ich lege die Haare bei,
 „um die du mich ersucht hast, diese Haare, die sonst
 „so oft unter deinen Händen zu schönen Locken
 „wur-

„wurden . . . Wirst du sie ohne Mitleiden betrachten können? . . . Möchte doch dieses traurige Ueberbleibsel, wenn es dich an mein Schicksal und an meine zärtliche Freundschaft erinnert, mir deine Vergebung dein Mitgefühl erwerben, das einzige Gut welches man deiner unglücklichen Cecillie übrig gelassen hat.“

Der Chevalier von Murville warf sich nach Durchlesung dieses Briefs der Frau von Balmont zu Füßen und bat sie um Ceciliens Haare; er bediente sich, um sie zu erhalten, des nämlichen Mittels, durch welches er die Frau von Balmont vermocht hatte, ihm Ceciliens Brief zu zeigen, er behauptete nemlich, daß, wenn sie ihm diesen letzten Trost versagte, er Frankreich nicht verlassen werde, ohne sich an dem Herrn von Nimerf zu rächen. Seine Hitze und seine Drohungen erschreckten die Frau von Balmont so sehr, daß sie sich entschloß, ihm das, was er mit solchem Eifer verlangte zu gewähren, und gab ihm das Kästchen, in dem sich die Haare ihrer Schwester befanden. Der Chevalier nahm es kniend an, öfnete es zitternd, und wünschte und fürchtete zugleich diese langen schönen Haare zu sehen, die er so oft auf dem Kopfe der unglücklichen Cecillie bewundert hatte . . . Er erblaßte, und zitterte, da er sie erblickte. Darauf schloß er das Kästgen wieder zu, nahm es in seine Arme, und sagte: „Leben Sie wohl, Madame, auf ewig wohl, ich verlasse auf ewig ein Vaterland, das ich verabscheue. Sie werden

von mir nicht sprechen hören, als wenn sie diesen kostbaren Schatz wieder erhalten, den sie mir anvertrauen, und diesen werde ich nicht eher aus den Händen geben, als bei meinem Tode. Nach demselben wird Ihnen dieses Kästchen wieder zugestellt werden. Bei diesen Worten stürzte er zum Zimmer hinaus, ohne die Antwort der Frau von Valmont zu erwarten. Seit dieser Zeit hat man keine Nachrichten von ihm, und sein Schicksal ist ganz unbekannt. Da aber Ceciliens Haare noch nicht zurückgegeben worden sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Chevalier noch nicht gestorben ist, und in irgend einem Winkel der Erde ungenannt lebt. Was den Herrn von Nimeri betrifft; so hat der Himmel nicht lang gezögert, ihn wegen seiner Unmenschlichkeit zu bestrafen. Sein Sohn verlor aus Leidenschaft zum Spiele und böser Gesellschaft, allen guten Ruf, richtete seine Gesundheit zu Grunde, verschwendete sein Vermögen, und starb nach einem dreijährigen Ehestande, ohne Kinder zu hinterlassen. Herr Nimeri bezahlte gewissenhaft alle Schulden desselben, und ging nach Languedoc zu seiner zwotzn Tochter mit einem sonst beträchtlichen, ize sehr mittelmäßigen Vermögen, das er, wie man spricht, dem kleinen Karl, dem Sohne der Frau von Valmont bestimmt hat, welchen er, wie es scheint, sehr liebt. Zeit und Vernunft haben Cecilien einen langsamen Sieg über ihre unglückliche Leidenschaft erringen helfen. Sie empfindet ist

den

den erhabnen Trost, den die Religion gewährt, erndtet die süßen Früchte einer aufrichtigen Frömmigkeit, Ergebung und Ruhe der Seele ein. Sie ist das Beispiel und Muster all' ihrer Mitschwestern geworden. Dieses ist ihre izige Lage; aber der heftige Kummer, der so lang in ihrem Herze wüthete, hat ihre Gesundheit grau'am zerüttet. Die Strenge ihres Standes richtet sie vollends ganz zu Grunde, und seit sechs Monaten fanat man vorzüglich an vor ihr Leben besorgt zu werden. Die Frau von Balmont wünscht schulichst, daß ihre Schwester eine Reise nach Paris thun könnte, um die berühmtesten Aerzte um Rath zu fragen. Es ist nicht schwer, die Erlaubniß dazu zu erhalten, und nun werden Sie meine liebe Freundin hören, was für eine Gefälligkeit ich von Ihnen erwarte. Ich bitte Sie nämlich zur Frau von Oley zu gehen, um sie zu ersuchen, ihre Schwester auf zwei bis drei Monate zu sich zu nehmen. Es wird Sie befremden, daß die Frau von Balmont Ihnen dieses aufträgt, da die Frau von Oley Ceciliens und ihre Schwester ist; ich muß Ihnen also von dem Karakter dieser Frau einen Begriff machen. Das unermessliche Vermögen, das sie besitzt, hat sie noch nicht über den Verdruß trösten können, die Frau eines Financier zu seyn. Da sie nicht Kopf genug hat, diese Schwachheit zu besiegen, so leidet sie um so mehr, da sie nichts als Hofleute sieht, und alles sie unaufhörlich an das Unglück erinnert,

welches sie insgeheim beaufzet. Es wird niemals vom Könige, von der Königin, von Versailles, von Gala Kleidern gesprochen, ohne daß sie einen geheimen Aerger empfindet, der oft so heftig ist, daß sie ihn durch nichts als durch eine andere Wendung des Gesprächs verbergen kann. Zur Entschädigung genießt sie alle Achtung, welche gemeiniglich viel Aufwand, ein prächtiges Haus, ein gutes Abendessen und Logen in allen Schauspiel Häusern gewähren. Sie liebt nichts, alles macht ihr Langeweile, sie urtheilt nur nach der Meinung anderer, und verbindet mit allen diesen Verkehrtheiten noch große Ansprüche auf Verstand, viel Laune, Grillen, und die äußerste Abgeschmacktheit. Obschon sie sehr stolz auf ihr Herkommen ist; so hat sie doch nicht die geringste Anhänglichkeit an ihren Vater bewiesen, weil er seinen Dienst niedergelegt, die Welt verlassen; und sie nichts von ihm zu hoffen hat; sie liebt die Frau von Belmont nicht, weil sie dieselbe als eine Person aus der Provinz betrachtet, und ohne Zweifel hat sie gar vergessen, daß sie eine Schwester hat, die eine Nonne ist. Sie sehen also, wie außerordentlich notwendig wir Ihres Beistands bedürfen. Ich lege hier den Brief der Frau von Belmont bei, geben Sie ihn der Frau von Oley selbst, scheinen Sie, Sich lebhaft dieser beiden Schwestern anzunehmen, und ich weiß gewiß, daß Sie von der Eitelkeit der Frau von Oley alles erhalten werden, was wir vergeblich von ihrem Herzen

zen